

## Hoffnung und Enttäuschung. Zur Erfahrungsgeschichte der langen Transformation

Franka Maubach, Oktober 2020

*Der Text stellt Überlegungen und Hypothesen aus einem laufenden Projekt zur Diskussion, ist also nicht als Ergebnispräsentation zu verstehen.*

### I. Kritische Überlegungen zum gegenwärtigen Krisendiskurs

Vor einiger Zeit habe ich im *Spiegel* einen Artikel zum Jahrestag der Deutschen Einheit gelesen, der unter anderem das Gedenken an 30 Jahre Mauerfall im letzten Herbst Revue passieren ließ. Ein Satz brachte den Stand des gegenwärtigen Diskurses so lakonisch auf den Punkt, dass ich lachen musste: Wer nur den Feierlichkeiten im November 2019 beigewohnt habe, war da zu lesen, den habe das Gefühl beschleichen können, der »Mauerfall« sei ein sehr trauriges Ereignis gewesen. Anders als 1999 und 2009 standen 2019 nicht die »Friedliche Revolution« und die Montagsdemonstrationen im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die Krisen danach, die grassierende Arbeitslosigkeit, die Treuhandpolitik, die existenziellen Erschütterungen der ostdeutschen Gesellschaft bis hinein in die Familien und einzelnen Individuen.

Tatsächlich ist im öffentlichen, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs ein Perspektivwechsel zu vermerken. Dieser reagiert, erstens, kritisch auf die optimistische Geschichtserzählung nach 1989/90, als mit dem Sieg von Liberalismus und Marktwirtschaft das längst sprichwörtliche *Ende der Geschichte* (Francis Fukuyama) erreicht schien. Zweitens, und vielleicht noch wichtiger, reagiert er auf aktuelle Krisenphänomene, unter anderem auf die Herausforderungen der liberalen Demokratie durch Rechtspopulismus und radikalen Nationalismus, die in den 2010er Jahren, allerspätstens seit 2017 mit dem Einzug der AfD in den Bundestag, unübersehbar geworden sind. Seither wird die »Vorgeschichte der Gegenwart« nicht selten als Krisengeschichte neu konzipiert.<sup>1</sup> *Das andere Ende der Geschichte*, so hat etwa einer der wichtigsten Historiker im Feld, Philipp Ther, seinen letzten Essayband genannt. Inspiriert von der im US-amerikanischen Exil 1944 entstandenen Untersuchung des Sozialwissenschaftlers und revisionistischen Marxisten Karl Polanyi, schreibt er

---

<sup>1</sup> Doering-Manteuffel/Raphael/Schlemmer (Hg.) (2016).

Transformations- explizit als neoliberalismuskritische Krisengeschichte. Die »große Transformation« umfasst in dieser Sicht die Jahrzehnte vor und nach 1989/90, bezieht dabei immer auch die Ko-Transformationen im Westen ein und spannt sich so zu einer markanten Krisenperiode aus.<sup>2</sup>

Dieser Perspektivwechsel ist nötig, weil er endlich anerkennt, in welchem Ausmaß die Leben vieler Ostdeutscher in der Nachwendezeit hin- und hergeworfen wurden, wie schmal der Grat war, auf dem viele balancierten, wie existenziell die Herausforderungen waren. Dem Krisendiskurs wohnen aber auch, jedenfalls wenn man ihn vereinsamt oder verabsolutiert, Gefahren inne. Erstens könnten zeitgenössische, in den neunziger Jahren kurrente Krisenwahrnehmungen mit Gegenwartsdiagnosen vermischt und dabei eher reproduziert statt historisiert werden.<sup>3</sup> Zweitens ist der jeweils verwendete Krisenbegriff auf seine gedanklichen und theoretischen Voraussetzungen hin zu befragen: Was bedeutet »Krise« im jeweiligen diskursiven Kontext eigentlich? Und woher bezieht der Begriff jeweils seine Plausibilität? Der Begriff der Krise ist historisch vielfach kodiert und darum schwer zu präzisieren. Nicht selten wohnt ihm ein Appell zum Politikwechsel inne; auch historische Krisendiagnosen weisen oft auf einen Handlungsbedarf in der Gegenwart. Mit dem Begriff ist also vorsichtig umzugehen. In der (historischen) Krisenforschung, die, wenig überraschend, derzeit boomt, wird entsprechend betont, dass es darum gehen müsse, den Begriff als einen »zu beobachtenden«, also eher als Quellen- und nicht als Analysebegriff zu verstehen, als einen Begriff, in dem sich »reale Probleme, deren Perzeption und eine Handlungsebene miteinander verbinden«.<sup>4</sup>

Trotz der Probleme, die dem gegenwärtigen Diskurs innewohnen mögen: Der Versuch, die Vorgeschichte der Gegenwart über den Einschnitt 1989/90 hinaus zurückzuerstehen, bleibt eine Herausforderung der Zeitgeschichte. Hier setzt mein Projekt an, das als möglichst umfassende Erfahrungsgeschichte der langen Transformation geplant ist. Die gegenwärtige krisengeschichtliche Perspektivierung wird

---

<sup>2</sup> Ther (2019); Polanyi (1944/2019). Ähnlich und öffentlich breit wahrgenommen, wenngleich vor allem auf Deutschland bezogen, argumentierten im Gedenkjahr auch Kowalczuk und Mau (jeweils 2019).

<sup>3</sup> Auf die Gefahr, »Erkenntnishorizonte und Deutungsangebote überwiegend aus den zeitgenössischen Diagnostiken der frühen 1990er-Jahre« zu beziehen, »während es in methodologischer Hinsicht zunächst darum gehen müsste, diese zu historisieren«, verweist mit Blick auf die Migrationsgeschichte: Weinke (2020), 129.

<sup>4</sup> Das Zitat: Bösch/Deitelhoff/Kroll/Thiel (2020), 3.

damit umgelegt auf die konkreten und vielfach differenzierten Erfahrungsräume und Lebenswelten der (ost-)deutschen Gesellschaft und verschiedener Generationen, Gruppen oder Milieus in ihr.<sup>5</sup> Es war eine frühe Erkenntnis der erfahrungsgeschichtlichen Forschung und Oral History, dass biografische Erfahrungen historisch-politische Zäsuren überschreiten und dass sie in ihrer Komplexität abstrakte Großdeutungen produktiv herausfordern.<sup>6</sup> Erfahrungsgeschichtlich betrachtet, stellt sich die lange Transformation keineswegs nur als Krisenzeit dar, auch nicht als Fortschritt vom Dunklen ins Helle, sondern als ein großer Umbruch, der von hochgespannten Erwartungen, tiefen Enttäuschungen und neuerlichen Hoffnungen durchzogen wurde: ein Zyklus von guten und schlechten Zeiten und also eine Geschichte mit ungewissem Ausgang.<sup>7</sup> Dieser drastische Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung stellt für die Erfahrungsgeschichte Ostdeutschlands, so meine These, ein wiederkehrendes Grundmuster dar.

## **II. Hoffnung und Enttäuschung: Muster ostdeutscher Erfahrungsgeschichte?**

In der Erfahrungsgeschichte der Ostdeutschen lässt sich, so meine These, der Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung als ein wiederkehrendes Grundmuster untersuchen, das sich wiederholte, dabei aber auch veränderte.<sup>8</sup> Vermutlich kann eine solche Geschichte von der Gründung und den ersten Jahrzehnten der DDR her erzählt werden – aber so weit reicht weder meine Deutungskapazität noch der Untersuchungszeitraum unseres Forschungsverbunds »Diktaturerfahrung und Transformation«. Darum beginne ich in der ersten Hälfte der siebziger Jahre, als die Hoffnungen schon einmal blühten, um dann enttäuscht zu werden. Damit bin ich auch bei den »Willy Brandt ans Fenster«-Rufen vom 19. März 1970, die ursprünglich den Anlass für diesen (wenngleich coronabedingt nun verspätet abgehaltenen) Workshop geboten hatten. Das Gipfeltreffen der beiden Willi/ys fällt ja in die »Pionierzeit der

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Ganzenmüller/John/Kuller (2020); Brückweh/Villinger/Zöller (2020).

<sup>6</sup> So war etwa das Oral History-Projekt *Lebenserfahrung und Sozialgeschichte im Ruhrgebiet* (LUSIR) explizit zäsurübergreifend angelegt und umfasste die Jahre von 1930-1960; vgl. hier nur den ersten Band: Niethammer (Hg.) (1986).

<sup>7</sup> Dass das eigene Leben häufig als Wechsel von guten und schlechten Zeiten erzählt wird, hat im LUSIR-Projekt Ulrich Herbert herausgearbeitet; Herbert (1986).

<sup>8</sup> Hoffnung und Enttäuschung als zeitspezifische Variante von Koselleck (1989). Es ist interessant, dass es zur Enttäuschungs- oder auch Angstgeschichte vor allem Beiträge zur Geschichte der Bundesrepublik gibt: vgl. Gotto (2018); Biess (2019).

deutsch-deutschen Beziehungen« und wurde darum vor allem politik- oder diplomatiegeschichtlich betrachtet.<sup>9</sup> Die Brandt zujubelnden Menschen auf dem Erfurter Bahnhofsvorplatz sind dabei ein ikonisches Bild; sie stellen den dramatischen Hintergrund der Ereignisse dar, die sich auf der politischen Bühne abspielten. Obwohl es »eine solche freie Willensbekundung« seit dem 17. Juni 1953 nicht mehr gegeben hatte, wird der öffentliche Auflauf von tausenden Menschen kaum genauer betrachtet. Als Momentaufnahme symbolisiert er die Erwartungen, die sich mit dem Hoffnungsmann aus dem Westen und insgesamt mit der Bundesrepublik verbanden. Wie lässt sich der Jubel für Brandt historisch etwas genauer kontextualisieren?

Hier ist ein kurzer Schwenk auf das Wetter nötig: Denn die DDR-Bevölkerung hatte einen harten Winter hinter sich. Um die Jahreswende 1969/70 war es ungewöhnlich kalt gewesen, und die Energieversorgung funktionierte nicht: Immer wieder mussten Kraftwerke abgeschaltet werden, weil die wasserhaltige Braunkohle gefror. Wegen des Stromausfalls lag die Hauptstadt zu Sylvester, von Stefan Wolle mit einem Augenzwinkern beschrieben, völlig im Dunkeln, sodass das Feuerwerk ganz besonders romantisch leuchtete.<sup>10</sup> Auch die Lebensmittelversorgung war eingebrochen, Kartoffeln gab es kaum mehr zu kaufen, Makkaroni wurden ewiges Mittagessen, in der Bevölkerung wuchs die Wut.<sup>11</sup> Die Ulbricht'schen Losungen, dass für den Aufbau des Sozialismus eben Opfer zu bringen seien, und das »Prinzip der Versorgung«, einer eher basalen Versorgung, verfangen immer weniger.<sup>12</sup> Nach zwei Jahrzehnten DDR – im Oktober 1969 war der Republikgeburtstag groß gefeiert worden – war vom »guten Leben« im realen Sozialismus wenig zu spüren.

Was die Bevölkerung sich vom deutsch-deutschen Gipfeltreffen erhoffte, so hielt ein MfS-Bericht fest, waren »Erleichterungen« – Reiseerleichterungen, Handelserleichterungen, kurzum: Verbesserungen im Alltag.<sup>13</sup> Genau das: ein gutes Leben im Realsozialismus, das sich nicht mehr an der Konkurrenz im Westen messen lassen musste, stellte Honecker der Bevölkerung in Aussicht, als er Ulbricht im Mai 1971 als Erster Sekretär des ZK der SED ablöste. Zur politischen »Hauptaufgabe« erklärt

---

<sup>9</sup> Dieses und das folgende Zitat: Schönfelder/Enrices (2010), 11, 203.

<sup>10</sup> Die gefrorene Braunkohle: Weber (2020), 653; Sylvester: Wolle (1999), 34.

<sup>11</sup> Wolle (1999), 32/33.

<sup>12</sup> Das Zitat: Neumaier/Ludwig (2015), 243.

<sup>13</sup> Der MfS-Bericht: <https://www.stasi-mediathek.de/medien/bericht-ueber-reaktionen-der-ddr-bevoelkerung-zum-treffen-zwischen-willi-stoph-und-willy-brandt-in-erfurt/blatt/8/>; vgl. dazu Giesecke (2008), 249-250.

wurde nun die »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«. Honecker trat also mit dem Versprechen an, eine »Art sozialistischer Wohlstandsgesellschaft« zu schaffen, die die Bedürfnisse der Menschen befriedigen und sie auf Dauer besserstellen würde.<sup>14</sup> Der »inoffizielle contrat social« versprach eine »verbesserte Konsumgüterversorgung im Austausch für politisches Stillhalten«. <sup>15</sup> Ein gigantisches Wohnbauprogramm wurde ins Leben gerufen, überall entstanden Neubausiedlungen, wie in Halle oder in Rostock, wo zahlreiche neue Wohnviertel in Küstennähe entstanden, um der wachsenden Zahl von Werktätigen in Werftindustrie und Hafen ein Dach über dem Kopf zu bieten (Rostock-Lichtenhagen etwa entstand zwischen 1972 und 1976). Es waren, so meine Hypothese, nicht zuletzt die Versprechen der eigenen Staatsführung, an denen die Bevölkerung ihr Leben in der DDR maß – und eben nicht nur der westdeutsche Wohlstandsstaat, wie er über das Fernsehen in die ostdeutschen Wohnzimmer flimmerte (oder später die Alternative von *glasnost*‘ und *perestrojka* in der Sowjetunion).

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre und vor allem in den Achtzigern folgte auf diese großen Erwartungen eine Reihe tiefgreifender Enttäuschungen, die nahezu alle Ebenen einer sich zudem ausdifferenzierenden Gesellschaft erfassten. Die Krisenerfahrungen reichten von den klassischen Wohnraumproblemen, den verfallenden Altbauten, der Versorgungslage und der Unzufriedenheit mit der (Schul-)Ausbildung über die niedrigen Renten, die auch für überzeugte Genossen kaum zum Leben reichten, bis hin zum längst nicht nur von der Umweltbewegung artikulierten Unmut über die Luftverschmutzung, die als Smog über den Städten hing und bei Kindern zu Atemwegserkrankungen führte.<sup>16</sup> Zwar unterschied sich in der höchst angespannten Lage am Ende der achtziger Jahre das Ensemble der Krisenerfahrungen je nach Altersgruppe, Milieuzugehörigkeit und individueller Situation. Auf fast allen Ebenen aber setzte zeitgenössisch eine intensive, vielfältige Krisendokumentationstätigkeit ein: im Samisdat ebenso wie in Dokumentarfilm und -literatur, aber auch in den

---

<sup>14</sup> Wolle (1998), 41.

<sup>15</sup> Ther (2016), 42.

<sup>16</sup> Eindrücklich in ihrer Vielfalt dokumentiert wurden diese Gesellschaftskrisenerscheinungen etwa von Aram Radomski und Siegbert Schefke, die die Umweltverschmutzung ebenso filmten wie die verfallenden Altstädte. Im Film »Leipzig 1989« etwa warfen sie anhand von Interviews mit jungen Menschen einen Blick hinter die Fassade der glänzenden Messestadt. S. dazu Maubach: <https://verbund-dut.de/einblicke/dr-franka-maubach-die-frau-am-fenster-oder-wie-die-forderung-nach-einem-guten-leben-am-ende-der-ddr-politisch-wurde/>.

Millionen Eingaben und Briefbeschwerden, die in dieser Zeit zu einem unermesslichen Berg anwuchsen. Immer wieder kritisiert wurde auch die »Parallelkonsumwelt« und Zweitwirtschaft der Devisen und Westwaren, die die soziale Ungleichheit merklich verstärkten.<sup>17</sup> Diese hohe Krisenwahrnehmungssensitivität und kritische Dokumentation stehen in frappantem Gegensatz zum Ostalgie-Diskurs seit Mitte der neunziger Jahre.<sup>18</sup> Zeitgenössisch jedenfalls scheint der Eindruck überwogen zu haben, weder in einer egalitären, noch in einer sozial abgesicherten Gesellschaft zu leben.<sup>19</sup>

### **III. Déjà-Vu nach 1989/90? Wiederholte Enttäuschung und neue Formen des Krisenumgangs**

Für eine existenziell enttäuschte Bevölkerung bedeuteten »Friedliche Revolution« und »Wende« – wenn auch verbunden mit Befürchtungen – einen unbeschreiblichen Hoffnungsschub und die neuerliche Erwartung, dass das »gute Leben« doch noch zu verwirklichen sei. Mit Blick auf die, wie Ralph Jessen es genannt hat, »anachronische Utopie der nachholenden Revolution« und die Anpassung an eine wirtschaftspolitische Ordnung, die sich selbst in einem Transformationsprozess befand, war die Gefahr der Enttäuschung erneut groß.<sup>20</sup> Allerdings bot die Demokratie auch neue Möglichkeiten und Formen, Unmut öffentlich zu bekunden und für die eigenen Interessen zu demonstrieren. Inwiefern also und wie wurden die in der späten DDR ausgeprägten Krisenwahrnehmungsweisen über die »Wende« hinaus ins vereinigte Deutschland verlängert? Wurden alte Enttäuschungen reaktualisiert, gab es Déjà-Vus im grundlegend anderen historischen Kontext?

Meine Überlegungen hierzu sind noch tastend und sollen darum nur angedeutet werden. Erstens könnte die Geschichte der ersten Hälfte der neunziger Jahre als eine fortgesetzte Protestgeschichte geschrieben werden. Die »Revolution nach der Revolution« ging nicht nur mit tiefgreifenden Irritationen einher, also mit einem fundamentalen Befremden, das auf die kurze Phase großer Hoffnung, hastiger Anpassung

---

<sup>17</sup> Der Begriff bei Neumaier/Ludwig (2015), 255.

<sup>18</sup> Dieser Eindruck findet sich auch formuliert bei Brückweh/Villinger/Zöller (2020), 53; zur Ostalgie Ahbe (2005).

<sup>19</sup> S. dazu Giesecke (2013). Schon Fulbrook (2005) arbeitet das deutlich heraus.

<sup>20</sup> Das Zitat: Jessen (2020), 27.

und heftigen Konsums folgte.<sup>21</sup> Auf die mitunter existenziell tiefgreifenden Krisenerfahrungen, vor allem den Verlust der Arbeit einer »arbeiterlichen Gesellschaft« reagierte längst nicht alle mit Rückzug, sondern viele gerade in den frühen neunziger Jahren auch mit Streiks und fortgesetztem Straßenprotest.<sup>22</sup> In Rostock etwa, wo die gesamte Stadt auf die Industrien am Hafen ausgerichtet war, gab es zahlreiche Werftenstreiks; im April 1991 wurde die Treuhandniederlassung in der Stadt von 10.000 Menschen besetzt und der Eingang zugemauert.<sup>23</sup> Es müsste auch untersucht werden, wie diese Arbeitsstreiks mit den rassistischen Ausschreitungen im August 1992 zusammenhängen – mit aller Vorsicht und ohne einen kausalen Zusammenhang zu konstruieren.<sup>24</sup> Das Pogrom in Lichtenhagen hatte komplexe Ursachen, die weit in die Geschichte der beiden deutschen Staaten zurückreichen, und kann darum nur multikausal erklärt werden.<sup>25</sup> Jedenfalls sind die Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV um 2004 und später die Pegida-Proteste vermutlich nur dann hinreichend zu verstehen, wenn man sie »in diachrone und synchrone protestgeschichtliche Entwicklungen einordnet.«<sup>26</sup> Denn weder vor noch nach 1989/90 war die ostdeutsche Mehrheitsbevölkerung, so die Hypothese, lediglich eine apathisch zurückgezogene, politikverdrossene und allerhöchstens meckernde Nischengesellschaft.<sup>27</sup>

Damit einher geht allgemeiner, zweitens, das Interesse an und die Untersuchung von Prozessen aktiven Krisenumgangs, der durchaus erfolgreichen Aneignung der neuen Ordnung, von Erfahrungen des Ankommens und all den kreativen Experimenten des Sich-Einrichtens in der neuen Gesellschaft.<sup>28</sup> Vermutlich haben auch diese Formen eines gewissermaßen professionalisierten Krisenmanagements eine Vorgeschichte in der DDR. Auch hier war es auf eine eigensinnige Mischung aus Frusttoleranz und Ideenreichtum angekommen, um den schlechten Zeiten ein erträgliches Leben abzutrotzen.

---

<sup>21</sup> Der Begriff der »Revolution nach der Revolution«: Jessen (2020), 35.

<sup>22</sup> Vgl. zur »arbeiterlichen Gesellschaft« Engler (2000); zum Protest Engler/Hensel (2019), 100f.; allg. zur Protestgeschichte Gassert (2018).

<sup>23</sup> Zu den Streiks allgemein und auch zum Rostocker Beispiel Brunner (2020).

<sup>24</sup> Darauf verweist Brunner (2020), 171, 175.

<sup>25</sup> Vgl. dazu und zum »Vereinigungsrassismus« allgemein: Frei/Maubach/Morina/Tändler (2019), 161-172.

<sup>26</sup> Weinke (2020), 128.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Morina (2020), zur Identitätsfrage Ganzenmüller (2020). Woran aber lag es dann, dass sie oft als solche wahrgenommen wurde und wird? Wer zeichnete zuerst das Bild vom »Jammerossi«?

<sup>28</sup> Dazu immer noch Engler (2002).

#### IV. Literatur

- Ahbe, Thomas (2005): Ostalgie: zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1980er Jahren, Erfurt.
- Biess, Frank (2019): Die Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek bei Hamburg.
- Böick, Markus/Constantin Goschler/Ralph Jessen (Hg.) (2020): Jahrbuch Deutsche Einheit, Berlin.
- Bösch, Frank/Nicole Deitelhoff/Stefan Kroll (Hg.) (2020): Handbuch Krisenforschung, Wiesbaden.
- Bösch, Frank (Hg.) (2015): Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970-2000, Göttingen.
- Brückweh, Kerstin/Clemens Villinger/Kathrin Zöller (Hg.) (2020): Die lange Geschichte der »Wende«, Geschichtswissenschaft im Dialog, Berlin.
- Doering-Manteuffel, Anselm/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hg.) (2016): Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen.
- Engler, Wolfgang/Jana Hensel (2018): Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein, Berlin.
- Engler, Wolfgang (2002): Die Ostdeutschen als Avantgarde, Berlin.
- Engler, Wolfgang (2000): Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, 2. Auflage, Berlin.
- Frei, Norbert/Franka Maubach/Christina Morina/Maik Tändler (2019): Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin.
- Fulbrook, Mary (2005): The People's State. East German Society from Hitler to Honecker, New Haven/London.
- Ganzenmüller, Jörg/Anke John/Christiane Kuller (2020): Die Ostdeutsche Erfahrung. Auswege aus einem polarisierenden Deutungskampf über unsere Geschichte vor und nach 1989, in: Böick/Goschler/Jessen (Hg.) (2020), 95-119.
- Ganzenmüller, Jörg (2020): Ostdeutsche Identitäten. Selbst- und Fremdbilder zwischen Transformationserfahrung und DDR-Vergangenheit, in: Deutschlandarchiv v. 24.4.2020 [<https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/308016/ostdeutsche-identitaeten>].
- Gassert, Philipp (2018): Bewegte Gesellschaft: Deutsche Protestgeschichte seit 1945, Stuttgart.

- Giesecke, Jens (2013): Soziale Ungleichheit im Staatssozialismus. Eine Skizze, in: *Zeithistorische Forschungen*, 10, 171-198.
- Giesecke, Jens (2008): Bevölkerungsstimmungen in der geschlossenen Gesellschaft. MfS-Berichte an die DDR-Führung in den 1960er- und 1970er-Jahren, in: *Zeithistorische Forschungen*, 5, 236-257.
- Gotto, Bernhard (2018): Enttäuschung in der Demokratie. Erfahrung und Deutung von politischem Engagement in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre, Berlin/Boston.
- Herbert, Ulrich (1986): »Die guten und die schlechten Zeiten«. Überlegungen zur diachronen Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, in: Niethammer (Hg.) (1986), 67-96.
- Jessen, Ralph (2020): Revolution und Transformation. Anerkennungskämpfe in der Vereinigungsgesellschaft, in: Böick/Goschler/Jessen (Hg.) (2020), 24-45.
- Koselleck, Reinhart (1989): »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien. Methodische Vorbemerkungen, in: ders. (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M., 349-375.
- Kowalczuk, Ilko Sascha (2019): *Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde*, München.
- Neumaier, Christopher/Andreas Ludwig (2015): Individualisierung der Lebenswelten. Konsum, Wohnkultur und Familienstrukturen, in: Bösch (Hg.) (2015), 239-282.
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1986): »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn.
- Mau, Steffen (2019): *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Morina, Christina (2020): Geteilte Bilanz. Überlegungen zu einer politischen Kulturgeschichte Deutschlands seit den 1980er Jahren, in: Böick/Goschler/Jessen (Hg.) (2020), 145-168.
- Polanyi, Karl (1944/2019): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a.M.
- Schönfelder, Jan/Rainer Enrices (2010): *Willy Brandt in Erfurt. Das erste deutsch-deutsche Gipfeltreffen 1970*, Berlin.
- Ther, Philipp (2019): *Das andere Ende der Geschichte. Über die Große Transformation*, Frankfurt a.M.
- Ther, Philipp (2016): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, aktualisierte Ausgabe, Frankfurt a.M.
- Weber, Petra (2020): *Getrennt und doch vereint. Deutsch-deutsche Geschichte 1945-1989/90*, Berlin.

Weinke, Annette (2020): Ost, West und der Rest. Die deutsche Einheit als transnationale Verflechtungsgeschichte, in: Böick/Goschler/Jessen (Hg.) (2020), 120-144.

Wolle, Stephan (1999): Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, 2. Auflage, Bonn.